

ST. RUPRECHT AN DER RAAB



Abb. 344. Emporenbrüstung zu St. Ruprecht an der Raab von Ferdinand Schmucker?

Im Jahre 1703 wurde laut Pfarrchronik in der Kirche St. Marein a. P. ein Kreuzaltar aufgerichtet, den der Statuarius ad St. Rupertum extra Gleistorff, der Bildhauer von St. Ruprecht bei Gleisdorf, gearbeitet hatte. Der Name ist leider nicht angegeben, in den St. Ruprechter Quellen nicht aufzufinden. Vielleicht war es Franz Pflänz, der 1683 für Weiz arbeitete, der Name Pflänz ist auch in St. Ruprecht bezeugt. 1665 war Johann Ludwig Pflänz Amtmann von Fladnitz und Taufpate in St. Ruprecht. Vielleicht war es vorübergehend einer der zwei bildhauernden Brüder des Malers Georg Adam Echter, der sich um 1690 in St. Ruprecht auf die Dauer niederließ. Vielleicht war es Leopold Pilthauer, der am 25. November 1722 hier Vaterfreuden erlebte, als Beruf wird allerdings angegeben „Lagey bey der Herrschaft Herberstein“. Selbst Kaiser Matthias hatte einen Bildhauer, der zugleich sein Leibtrabant war. Wahrscheinlich aber handelte es sich um einen vielbeschäftigten Kunsttischler: Ein solcher lieferte 1689 eine Kanzel nach Straden, 1690 eine solche nach Trautmannsdorf, 1712 eine Kanzel und einen Frauenaltar nach St. Kathrein a. O. Immer wird er Tischler von St. Ruprecht genannt, doch nie bei Namen. 1687 aber bekommt der Tischler „zu St. Rueprecht“ den Leihkauf für einen kleinen Seitenaltar vom Tischler von Puch bei Weiz, bei der Aufstellung heißt er „Josephus“ Algast.

Schon 1682 war er hier „haus-ständiger“ Bürger geworden und kaufte um 440 fl und 5 Speziestaler die Behausung des Lederers Christoph Mayr. 1720 sagte sie der ausgesprochen streitbare Mann am Rathaus „feill“. Während der Kreuzaltar von St. Marein 1776 dem qualitätvollen Werk des Grazers Pogner wich, die sonst genannten Kanzeln gleichfalls der Vergangenheit angehören, hat St. Kathrein Algasts, auch Ellegasts, Werke bewahrt: Der Predigtstuhl trägt eine altmodische aber sorgfältig gearbeitete Brüstung mit gemalten Evangelistenbildern, auf dem granatäpfelbehangenen Deckel Gottvater mit allerliebsten Putten; der Frauenaltar hat eine exakt doch kühl geformte Architektur, inmitten eine herkömmliche Maria mit Kind, deren traditionell „zeitlose“ Gestalt, die Zeitbestimmung erschwert. Die Engelchen gehen nicht mit denen der Kanzel, die ungleich lebhafter und „gekonnter“ sind, zusammen. Letztere aber haben zahlreiche Geschwisterchen in der Marktkirche St. Ruprecht. Aus späterer Hand.

Zur Kirche, deren Vorgängerin schon 1189 Pfarrkirche war, ward laut Ratsprotokoll am 25. September 1728 der Grundstein gelegt, geweiht wurde sie laut Synodalbericht des Jahres 1783 erst am 7. Juli 1777. Kompetenzstreitigkeiten scheinen die Konsekration

solang hinausgezögert zu haben. Die Jahrzahlen — 1730 an der Westfront, 1732 an der Apsis — beweisen, daß der Bau bald abgeschlossen worden war, der Synodalbericht 1740 spricht bereits von 9 Altären! Keine einzige Kirchenrechnung ist zu finden, kein Anhaltspunkt also für die Eruierung der Ausstattungskünstler. Hochwillkommen springt da eine einzige Taufnachricht ein: Am 24. Oktober 1741 ward ein Knabe Franz Leopold getauft, als Vater ist angegeben Herr Johann Ferdinand S c h m u c k e r, Bildhauer a l d a, am 11. Jänner 1741 war er zu Graz mit Theresia Kramerin getraut worden. Der Bräutigam saß wohl bereits in St. Ruprecht. Vater und Herkunft ist genau angegeben: Johann Schmucker, Balbierer in Breslau. Wohl kein vernünftiger Zweifel, dieser Schlesier war an der Altarerstellung maßgebend beteiligt, ist vielleicht zu diesem Behufe hieher geholt worden: In den Ratsprotokollen las ich von ihm kein Wort, er wohnte und werkte wohl im Pfarrhof. Auch später scheint sein Name nirgends mehr auf — auch des Künstlers eigenwillige Handschrift ist an den Altären und Kanzeln der Umgebung kaum wo, jedenfalls nicht eindeutig, zu spüren.

Die hiesige Kanzel aber ist eine kleine Sehenswürdigkeit: Zuhöchst am Schalldeckel der zwölfjährige Jesus lehrend, temperamentvoll zu ihm aufblickend und gestikulierend drei Schriftgelehrte; frohbewegte Putten hocken auf den Wülsten der Brüstung, Liebe, Glaube und Hoffnung überlassen sich an der benachbarten E m p o r e n b r ü s t u n g (Abb. 344) sozusagen „hemmungslos“ ihren Gefühlen. Die hier noch ästhetisch einwandfreie Geknicktheit der Häupter wiederholt sich mehrmals an Frauengestalten der Altäre, etwa an der St. Anna des Auferstehungsaltares, auch an St. Dismas des Pieta-Altars, die „Lendenlahmheit“ der übrigen Gestalt, zumal des „ausgerenkten“ Spielbeines geht an die Grenzen des gesunden Gefühls, der korrekten Anatomie. Diese Unsicherheit der Komposition verrät irgendwie selbst die „Hockstellung“ des Heilands am T a u f b r u n n e n, dessen Gruppe ansonsten dank ihrer kecken und originellen Gesamtform einen nachhaltigen Eindruck macht. Die Züge des Täufers, auch das Haupt Gottvaters gemahnen unverkennbar an Arbeiten von Philipp Jakob S t r a u b — sollte er den künstlerischen „Oberbefehl“ innegehabt und Schmucker als „Chefgesellen“ nach St. Ruprecht geschickt haben? Von Conrad S c h u l z, der hier am 4. November 1749 zum Traualtare schritt, haben wir bereits im Kapitelchen Gleisdorf gesprochen.

W e n n Schulz in der hiesigen Kirche einen Altar hinterlassen hat, ist es der Kreuzaltar: Vom Rücken des gebeugt stehenden Evangelisten flattern Umhangenden in kühnen Wellengängen ab, ähnlich wie am Posaunenengel (Abb. 235) der Kanzel in Jobst. Ob und wann Ferdinand Schmucker hier gestorben ist, erfahren wir nicht. Die hiesigen Sterbebücher beginnen erst 1771. Seinen Tod fand ich auch in Graz nicht eingetragen.